

KIM VOGEL SAWYER

*Bleibe bis  
zum Frühling*

SCM Hänssler

# 1

**Mai 1874**

»Nächster Halt: Mo-o-o-oreland, Kansas ... Nächster Halt: Moreland!«

Emmaline Bradford klopfte das Herz bis zum Hals. *Moreland ... Meine Haltestelle* ... Sie schaute über die Schulter nach hinten und beobachtete, wie der Schaffner sich langsam in ihre Richtung bewegte; sein Gang passte sich der schaukelnden Bewegung des Zuges an. Als er Emmalines Sitz erreichte, streckte sie ihre behandschuhte Hand aus und stammelte flüsternd: »E-Entschuldigung, Sir.«

Der Schaffner blieb breitbeinig stehen und sah zu ihr herunter. Die grauen Haare seiner buschigen Augenbrauen standen in alle Richtungen ab und bedeckten fast die obere Hälfte seiner Brille. Dies gab ihm ein finsternes Aussehen.

Emmaline fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen. »Können Sie mir sagen ... wie lange es noch bis Moreland ist?«

Er griff nach der langen Kette, die über seiner stramm sitzenden Brokatweste hing, und zog eine goldene Taschenuhr aus ihrem Versteck. Mit einem Schnipsen seines breiten Daumens öffnete er den Deckel des glänzenden Gehäuses. Einen Moment lang starrte er angestrengt auf das Zifferblatt, wobei seine dicken Brauen hinter den Rändern seiner Brille verschwanden. Er war offensichtlich sehr zufrieden, als er schließlich nickte und sich seine Züge entspannten. »Noch knapp 15 Minuten, Miss.« Er nickte noch einmal bekräftigend. »Ja, Miss, wir sollten ganz pünktlich in Moreland ankommen – Schlag 15.15 Uhr.«

Übelkeit stieg in Emmaline auf und sie spürte, wie ihre Handflächen im Inneren der Handschuhe feucht wurden. »D-Danke, Sir.«

Der Schaffner tippte sich an die Mütze, bevor er seinen Weg fortsetzte.

In weniger als 15 Minuten würde sie aus diesem Zug aussteigen und ein neues Leben beginnen. Sie war beinahe acht Wochen unterwegs gewesen und hatte sich vor diesem Moment gefürchtet. Doch nun kam er unausweichlich auf sie zu. Der hohe weiße Musselinkragen ihres Kleides drückte ihr den Hals zu. Sie schob einen Finger unter den Kragen und zog daran,

um etwas freier atmen zu können, aber es nützte nichts. Hilflös legte sie die Hände ineinander und drückte sie fest in ihren Schoß. Ihre Augen brannten, doch sie kämpfte entschlossen gegen die Tränen an. Weinen würde jetzt auch nichts nützen.

Warum nur saß sie hier in diesem übel riechenden Zug voller Kohlenstaub, unterwegs zu einem unbekanntem Ziel, das sich ganz sicher als trostlose Hütte auf einem wüsten Feld entpuppen würde? Sie schaute wieder aus dem Fenster, und beim Anblick des beinahe baumlosen, mit trockenem braunem Gras bedeckten, sanft gewellten Flachlands sank ihr das Herz vor Verzweiflung. Hier gab es keine grünen Wiesen, Felder mit Gänseblümchen oder gepflasterte Straßen wie zu Hause.

Trotz ihrer Entschlossenheit, nicht zu weinen, stahl sich eine Träne aus ihrem Augenwinkel und rollte ihre Wange hinunter. Der starke Luftzug, der durch das offene Fenster hereinkam, trocknete sie, bevor Emmaline sie wegwischen konnte. Ach, wie sehr sie ihre Heimat vermisse!

Es war nicht ihre Idee gewesen, Yorkshire zu verlassen. Nein, ihr Vater hatte das veranlasst. Auch ihre Mutter war gegen ihre Abreise gewesen. Aber ihr Vater hatte darauf bestanden, dass es das Beste war, und wenn er auf einer Sache bestand, mussten sich alle fügen, sonst zog das unangenehme Folgen nach sich.

Während Emmaline heftig blinzelte, um zu verhindern, dass sich weitere Tränen in ihren Augen sammelten, überlegte sie, dass sie genauso gut in England hätte bleiben und das Missfallen ihres Vaters aushalten können. Sie hätte sich dabei unmöglich elender fühlen können als in diesem Moment, wo sie auf dem unbequemen Platz saß und einer trostlosen Zukunft in einem trostlosen Land entgegenblickte, und das mit einem Mann, den sie nicht mehr gesehen hatte, seit sie 17 Jahre alt gewesen war. Was hatte sich ihr Vater nur dabei gedacht, sie hierherzuschicken?

In einer Tasche, die in ihren weiten Rock eingenäht war, trug sie den Brief bei sich, mit dem alles angefangen hatte. Ihr Vater hatte gesagt: »Nimm ihn mit, Emmaline, und zeige ihn deinem Geoffrey, falls er dich nicht erkennt.« Die Art, wie er »deinem Geoffrey« gesagt hatte, hatte sie mit blankem Entsetzen erfüllt. Ihr Vater musste die Angst in ihren Augen gesehen haben, denn in überraschend freundlichem Ton hatte er hinzuge-

fügt: »Ich glaube nicht, dass es Zweifel geben wird, Emmaline. Es ist nur eine Vorsichtsmaßnahme.« Und sie hatte in unfreiwilliger Zustimmung genickt, weil sie nicht gewagt hatte, ihrem Vater zu sagen, wovor sie sich wirklich fürchtete. Wie konnte sie diesen Fremden als »ihren« Geoffrey betrachten? Sie erinnerte sich kaum an ihn!

Würde man ihr erlauben, in ihr geliebtes England zurückzukehren, wenn Geoffrey sie vielleicht tatsächlich nicht erkannte? Seit ihr Vater angekündigt hatte, dass ihr Großonkel Hedrick sie nach Amerika begleiten würde, damit sie dort endlich die Braut von Geoffrey Garrett würde, hatte Emmaline inbrünstige Gebete zum Himmel geschickt. Sie hatte darum gebetet, von einer Abmachung befreit zu werden, die vor Jahren getroffen worden war. Damals war sie zu jung gewesen, um das ganze Ausmaß davon zu verstehen, worauf sie sich einließ. Sie hatte darum gebetet, dass ihr Vater Verständnis zeigen würde. Aber der Entschluss ihres Vaters, sie nach Amerika zu schicken, war keinen Moment ins Wanken geraten.

»Ein Bradford hält, was er verspricht«, hatte er betont und sämtliche Bitten und Einwände, die Emmaline unter Tränen hervorgebracht hatte, ignoriert. Dass Geoffrey sein Wort nicht gehalten hatte, schien keine Rolle zu spielen. Hatte er nicht an dem Tag, als er in See stach, versprochen, nach einem Jahr zurückzukehren und Emmaline in der kleinen Kapelle zu heiraten, in der ihre Familien zum Gottesdienst gingen? Aber inzwischen waren fünf Jahre vergangen, und anstatt selbst zu kommen, hatte er Emmaline lediglich zu sich gerufen und bestimmt, dass sie in Kansas heiraten würden. Sie würden in Kansas leben. Weit weg von ihrer Familie und ihren Freunden.

An jeder Station ihrer Reise hatte sie Gott gebeten, er möge es schenken, dass sie umkehren und wieder nach Hause reisen könnte. Doch Schiffe und Züge hatten sie unbarmherzig immer weiter Richtung Kansas gebracht, wo ihr Bräutigam schon wartete. Bräutigam – was für ein furchteinflößendes Wort. Lieber sollte sie ihn den »wartenden Fremden« nennen, denn genau das war Geoffrey Garrett – ein völlig Fremder!

»Gebete nützen auch nicht mehr als Tränen«, jammerte sie leise und umklammerte den Brief in ihrer Tasche mit zitternden Fingern. »Weder Gebete noch Tränen nützen etwas.«

Schnell hob sie die Hand, um die feuchten Spuren von ihren Wangen zu wischen. Als sie die Hände vom Gesicht nahm, schaute sie ihre Handschuhe an und war schon wieder den Tränen nahe. Der Staub hatte das einst so blütenreine Weiß in schmutziges Grau verwandelt. Voller Bestürzung wurde ihr bewusst, dass sie von Kopf bis Fuß von diesem grässlichen Staub, den die Dampflokomotive ausstieß, bedeckt sein musste. Sie tröstete sich mit dem Gedanken, dass er auf ihrem schwarzen Kleid zumindest nicht so deutlich sichtbar sein würde wie an ihren Handschuhen.

*Was für einen Anblick ich wohl biete ... vielleicht war es doch klug von Vater, mir den Brief mitzugeben. Geoffrey könnte wirklich Schwierigkeiten haben, mich unter all dem Ruß zu erkennen!*

Der Schaffner marschierte wieder mit wiegenden Schritten durch den Gang und rief mit tiefer Stimme: »Der nächste Halt ist Moreland, Leute!«

Moreland. Wo Geoffrey auf sie wartete.

Emmaline presste ihre Hand auf den gefalteten Bogen Papier in ihrer Hüfttasche, schloss die Augen und betete noch einmal um Befreiung.



Geoffrey Garrett stand in der steifen Brise von Kansas und starrte gebannt auf die parallelen Linien der Schienen, die bis zum Horizont reichten. Sein Herz pochte heftig. Jede Minute, die verging, brachte ihm Emmaline näher – die Tochter des besten Freundes seines Vaters, die reizende junge Frau, von der er geträumt hatte, seit er Yorkshire vor fünf Jahren verlassen hatte, seine zukünftige Braut.

Der schwere Wollstoff seines besten Anzugs fühlte sich merkwürdig an, nachdem er so lange nur Arbeitshosen und Baumwollhemden getragen hatte. Er kämpfte gegen den Drang, die Krawatte abzunehmen und den obersten Knopf seines Batisthemdes zu öffnen. Aber wie sollte Emmaline ihn sonst erkennen, wenn er wie ein einfacher Rancharbeiter aussah? Nein, sie musste Geoffrey Garrett, den Gentleman sehen, damit sie sicher sein konnte, bei ihrem Bräutigam angekommen zu sein.

Braut ... Bräutigam ... Er hatte sich schon so lange auf diesen Tag gefreut, hatte ihn im Gebet herbeigefleht. Nun konnte er es kaum fassen, dass

es tatsächlich so weit war. Bald würden er und Emmaline vor Pastor Stanford stehen und ihr Ehegelübde sprechen. Und dann würde sich sein sehnstüchtigster Traum erfüllen – er würde Emmaline in das Zuhause bringen, das er für sie geschaffen hatte.

»Na, Geoff, heute kommt sie, was?«

Der Gruß veranlasste Geoffrey, seinen Blick von der silbernen Bahn der Schienen abzuwenden. Er schaute über die Schulter zurück und winkte, als er Harvey Rawsons freundliches schmales Gesicht am Schalterfenster des Bahnhofs sah. Mit festen Schritten ging er zu ihm hinüber und schüttelte dem Bahnstabsverwalter die Hand.

»Ja, Harvey, heute kommt meine Emmaline an.«

Harvey schnaubte. »Du siehst aus, als wärest du tatsächlich bereit für eine Hochzeit – oder ein Begräbnis! Für einen Rancher sind das ja ziemlich feine Klamotten.«

Mit kritischem Blick sah Geoffrey an sich herunter. »Na gut, vielleicht nicht gerade das Passende, um Schafe zu hüten, aber ich glaube, um meine zukünftige Braut abzuholen, bin ich genau richtig angezogen.«

Harvey lachte in sich hinein. »Und, bist du nervös?«

Geoffrey dachte über die Frage nach. Er hatte Emmaline schon als Baby gekannt – als kleiner Junge hatte er sogar ihren Kinderwagen geschoben, wenn ihre Mütter lange Spaziergänge durchs Dorf gemacht hatten. Dank der Briefe ihres Vaters war Emmaline immer Teil seines Lebens gewesen, seit er die Jahre in Kansas damit verbracht hatte, seine Ranch aufzubauen. Er spürte Aufregung und Vorfreude, aber keine Nervosität.

»Nein, Harvey, nervös bin ich nicht.«

Harvey lachte wieder. Er stützte seine knochigen Ellbogen auf den Schalter und grinste breit. »Na, das ist ungewöhnlich, ein Mann, der an seinem Hochzeitstag nicht nervös ist.«

»Ich habe keinen Grund, nervös zu sein«, betonte Geoffrey. »Emmalines und meine Familie sind schon vor meiner Geburt befreundet gewesen. Wir sind zusammen aufgewachsen – ihr älterer Bruder Edward war mein bester Freund.« Ein schrilles Pfeifen aus der Ferne war über der Prärie zu hören. Mit einer schnellen Bewegung wandte sich Geoffrey dem Klang zu. Hier kam sie endlich!

Die Lokomotive der *Union Pacific* fuhr mit stetigem Tuckern und Puffen auf den Bahnhof zu und sandte durch ihren glänzenden schwarzen Schornstein graue Staubwolken in den klaren blauen Himmel. Unter Geoffreys Füßen vibrierte der Boden, als sich der Zug näherte. Sobald die große schwarze Lokomotive nur noch ungefähr hundert Meter vom Bahnhof entfernt war, kreischten die Bremsen so laut, dass sich die feinen Härchen an seinem Hinterkopf aufstellten. In seiner Brust baute sich ein Druck auf, während die starke Zugmaschine noch näher rollte. Schließlich kam der Zug vor dem Bahnhof quietschend zum Stehen. Die Lok stotterte und stöhnte wie vor Erschöpfung, bevor sie eine weiße Dampfwolke ausstieß und verstummte.

Der Lokführer und der Heizer sprangen von der großen Zugmaschine und brüllten Harvey einen Gruß zu. Geoffreys Blick wanderte an den rechteckigen Fenstern der drei länglichen Passagierwagen entlang. Zu guter Letzt erschien ein Schaffner in blauer Uniform am offenen Eingang des mittleren Waggons und Geoffrey bewegte sich mit überraschend wackligen Beinen in diese Richtung.

Er legte die Hand auf seinen plötzlich aufgewühlten Magen. *Vielleicht bin ich doch ein bisschen nervös.* Der Schaffner sprang herunter und platzierte eine hölzerne Stufe vor den Ausstieg, bevor er seine Hand zum Waggon hob. Geoffrey stockte der Atem und er verlangsamte seine Schritte, als eine schlanke behandschuhte Hand zum Vorschein kam, die sich anmutig ausstreckte, um nach der Hand des Schaffners zu greifen.

Geoffrey riss sich den Hut vom Kopf und fing an zu laufen. Er sollte derjenige sein, der Emmalines Hand nahm und ihr aus dem Zug half. Aber er hatte diesen Moment knapp verpasst. Als er neben dem Schaffner zum Stehen kam, betrat Emmaline mit gesenktem Kopf den Boden. Ihre Hände verschwanden in den Falten ihres Rocks, als sie den weit ausladenden Musselin packte und kräftig schüttelte. Es entstand eine graue Staubwolke, die um Emmaline herum wirbelte, und unwillkürlich trat Geoffrey einen Schritt zurück.

Sie musste seine Füße gesehen haben, denn das Schütteln endete abrupt. Langsam hob sie den Kopf, und ihre Augen – die sanften haselnussbraunen Augen, an die er sich so gut erinnerte – wanderten von seinen Stiefeln über